



Landsberger Landwehr in den Befreiungskriegen 1813-15

Das Jahr 1812 hatte für Napoleon I. den jahrelangen Bedrückten Preußen, Deut-
lands und ganz Europas, mit einer kata-
strophalen Niederlage seiner „Großen Armee“
auf Russlands geschildert. Schloss und Eis-
felder geendet. Das Schicksal hatte sich gegen
den unerfahrflichen landesfürstlichen Kästen ent-
schieden. Mit Mann und Frau und Wagen
hatte sich der Tod gefangen. In dieser Zeit
erstanden aus den zufriedenen Volke in den
Generalen v. Dörs, v. Gneisenau und v.
Scharnhorst die Retter Preußens. Voraus
die Befreiungskriege des
königlichen Sifstoffs von Macdonald, doch
den Anfang zu der von Österreich her durch
alle Provinzen eilenden Flut des Befreiungs-
willens aller Preußen vom Zog des mächtigen
Magistrats. Verhängnisvoller konnte für
das bedrückte Preußen das Jahr 1813 nicht an-
brechen.

Von Breslau aus rief Preußens König
sein. Und den Befreien, Freudig und be-
geisterzt wurde diesem Aufruf auch in allen
Städten und Landkreisen des Neumark Volke
geleitet. Hattet doch die Neumark in den Jahren
1806/07 und 1812 durch ihre geographische
Lage als Durchzugsland befunden schwer ge-
litten, zumal auch die Trümmer von
Napoleons „Großer Armee“ hauptsächlich
durch sie aufmarschiert waren. Wiederholte
durch die hauptsächlichsten kriegerischen Ereig-
nisse gewesen. Erst nach dem Durchmarsch des
französischen Korps Davout, und nach Abzug
der Division Grenier, die sie frei von
Franzosen geworden. Mit Begeisterung be-
grüßten darum die Bewohner der Neumark und
mit ihnen die Landsberger Bürger die
einrückenden preußischen Korps v. Dörs und v.
Bülow. Hatten schon die Neumärker und
insbesondere die Landsberger Einwohner be-
geisterzt den Aufstieg in die freiwilligen Jägerformationen Volge geleitet und
in Gestellung von Retraten, Lieferungen von
Waffen und Ausbildungsstunden für die
aktiven Truppen die tiefsten Erwartungen
übertroffen. So folgten ihnen ebenso fröhlich
vom König erlossenen Aufruf zum Landwehr-
dienst. Glaubten doch die militärischen
Neorganisatoren Preußens nicht allein mit
den aktiven Truppen und den freiwilligen
Formationen eine erfolgreiche Befreiung des
Landes durchführen zu können. Dazu sollte
noch dieser neuen, über jedes mehrjährige
Mann im Alter bis 40 Jahren zu dem
sogenannten Landwehrbataillon herangezogen
werden, nach dessen Verteilungspann die Neumark
7280 Mann Infanterie und 681 Mann
Kavallerie zu stellen hatte. Besonders viele
Freiwillige zu diesem Landwehrbataillon meldeten

sich in den Kreisen Landsberg, Goldlin und
Königsberg. Stadt- und Landkreis Landsberg
hatten davon allein 1003 Mann Infanterie
und 96 Mann Kavallerie, nebst Waffen-
und Fledermausstücken. Ausbildung und Löhnung
aufzuführen. Landsberg lebte wurde aus
einem Platz einiger Kompanien des III.
Bataillons und den vier Kompanien des IV.
Bataillons des I. Neumärk. Landwehr-
Inf.-Regts., sowie der II. Abteilung des
I. Neumärkischen Landwehr-Kavallerie-Reg-
iments.

Nicht unerhebliche Schwierigkeiten entstan-
den jedoch in allen Orten in der Verteilung
der erforderlichen Belebungs- und Aus-
rüstungsstücke für die Bewohner, die ja von
den einzelnen Stadt- und Landgemeinden
selbst aufgebracht werden mussten. Die Land-
wehr-Organisationskästen, denen die Gelder
aus den Gemeinden auflossen, hatten für die
Beaufsichtigung der Verteilung und Ausbildung,
sowie für die Löhnung der Wehrmänner
Sorge zu tragen. Die erheblichen Kosten, die
durch diese Organisation entstanden, haben aber
Stadt- und Landkreis Landsberg für die Be-
freiung ihres Vaterlandes gern aufgebracht,
wie auch die Landsberger Wehrmänner
in den blutigen Kämpfen dieser Zeit mit einer
beispiellosen Tapferkeit wie Blutopfer, aber
auch ihre glorreichen Siege ihrer Heimat ver-
brachten.

Von einer Selbstleibung der Wehrmänner
— blau, kurze Hosen mitponceauroten
Kragen und Radauhaube, leinenen Hosen
und Schuhe mit leinenen Socken, nebst
einer an schwarzen Kleidern getragenen Patro-
nenkappe, eine leinene Probesabte und Lein-
wandronnen, blaue Mütze mit einem
eisernen Kreuz aufgesticktem Kreuz aus
weißem Blech mit der Aufschrift „Mit Gott für
König und Vaterland“ — sich man aus prakti-
schen Gründen ab. Es wurden wenig
Handwerker der Gemeinden und die Hand-
werker der Städte mit der Herstellung die-
ser Sachen beauftragt, wodurch der Handel und
Handel einen sagenähnlichen Vor teil davon
hatte.

Weitere Schwierigkeiten entstanden noch in
der Ausbildung der Landwehrformationen,
denn es standen leider nur recht wenig ge-
eignete Exerzierlehrmeister — Offiziere und
Unteroffiziere der aktiven Truppenteile — zur
Verfügung. Bei der Kanalisation aber litt die
Ausbildung noch unter der Beschränkung, daß
die Wehrmänner nur zweimal in der Woche die
zugehörigen Pferde reiten durften, die dann
nach den Bauern zu ihrer Landwirtschaft zurück-
gegeben werden mussten. Trotz aller dieser
Schwierigkeiten hat aber der Stadt- und Land-

kreis Landsberg weit mehr als 1200 Mann
Landwehr gestellt und der Kreis der Leist der
Landsberger und Goldlin. Wehrmänner wurde schon während der Ausbildung in
einem Bericht des Generalkommissars Wiss-
mann besonders betont und hierbei auch die
freiwilligen Beifüllungen der Stadt und Land-
kreise Landsberg und Goldlin besonders ge-
hoben. Bei einer Belebung der neumärk-
tischen Landwehren durch den Körpführer Ge-
neral v. Tautenburg liebte dieser besonders das
Bataillon des Majors v. Lebkin, bestehend
aus Landsberger und Goldlin. Wehrmä-
nern wegen ihres auszeichnenden Ver-
mögens und herzlichen und sind die Daten
neumärkischen Wehrmänner, besonders
der Landsberger Kompanien und Eskadrons
in Preußens großer Zeit.

Noch vor der Schlacht bei Bautzen, Mitte
Mai etwa, wurde die gesamte neumärk-
tische Landwehr, also auch die Landsberger, und was
irgend von der internationalen Seite vermerkt
hat, aufgeboten, um sie gegen Wittenberg
und Magdeburg zu schicken, als an der Grenze der Länd-
e die Bedrohung zu übernehmen. Das
I. neumärkische Landw.-Kavallerie-Regiment,
mit ihnen also auch die Landsberger Wehr-
männer, war zur Verstärkung der Döbelner
Reitervereitertertiärs Schlesischen Armee
aufgestellt worden. Hier, in der Schlacht an der
Ratzeburg, pflückte sich die Landsberger Wehr-
männer den ersten Siegeslorbeer. Schon wurde
am 28. August 1813 der Kampf an der Ufern
der Peiße und Raddbach hin und her. Blücher,
der „Marstall Wurmstädt“ der preußischen Be-
freiungskriege, befand sich unter dem gefähr-
lichen Schatten der Schlacht, seine Truppen
durch Zerstörung und Beispiel angespornt, unau-
sichtlich in den vorherigen Reihen derselben
Mitternacht war er aber das I. neumärkische
Landwehr-Kavallerie-Regiment, das branden-
burgische Ulanen sowie das 5. und 10. sächsische
Landw.-Kav.-Regiment zusammengefaßt. Der
Säbel in der Faust, seite sich Blücher nunmehr
an die Spitze dieses mit der Gewalt eines
Wirkelwunders alles vor sich niederwerfenden
Reiterkörpers. Das feindliche Zentrum wurde
durchbrochen und ein glorreicher Sieg über
Napoleon errungen, zu dem auch die Lands-
berger Wehrmänner durch ihr tapferes Dran-
und Dreinfoldigen in hervorragendem Maße
beigetragen hatten.

In der Schlacht bei Groß-Beeren
22. August 1813 waren es Landsberger
Wehrmänner, die sich hier im Bereich mit den
anderen Bataillonen des I. neumärkischen
Landwehr-Inf.-Regiments, der Division v.
Kroft des sächsischen Korps gebreit, zum
ersten Male bewährten. Der Himmel hatte an-

diesem Tage alle seine Schleusen geöffnet und bei diesem wolkenbrüchigen Regen verloren natürlich brennen kürzer Zeit die Gewehre unserer braven Behrmänner. Kurz entschlossen stürzten sich diese aber nun mehr mit Bajonetts und Dolken auf die zu dieser Zeit noch für Napoleon kämpfenden Landsknechte und waren diese auch, durch die Wucht ihres Aufalls, aus dem an allen Seiten brennenden Groß-Bertern. So waren es auch hier die tapferen Landsberger Behrmänner, die den vereinfachten Waffen zum Siege verhalfen und vor allen Dingen Berlin davor bewahrt hatten, von Napoleons Corps besiegt zu werden.

Aber auch in der heranfolgenden Schlacht bei Dennewitz — 6. September 1813 — bewährten sich die Landsberger Laub-Kompanien aufs Neue. Wieder zusammen mit den anderen Battalionen des 1. Hannoverschen Landwehr-Inf.-Regt. erhielten sie hier im Kampf um das Dorf Gießelsdorf den vor diesem Orte legenden Bindfadenstielhagel, den von einigen feindlichen Batterien Tod und Verderben in die Reihen der anrückenden tapferen Freunde spien. Mit einer unvergleichlichen Gemütsstürmung jedoch die neuartigen Behrmänner gegen diese feuerwaffenreichen Geschütze, eroberten sie und drängten in der Brüder ihrer Attacke sogar noch an sich selbst in daß von den Sachsen ab verließenes Gießelsdorf ein. War damit auch der Kampf an diesem Tage noch nicht entschieden, so trugen doch auch hier die Landsberger Behrmänner durch ihren heldenmäßigen Einfall mit zu dem herzlichen Siege dieses Tages bei, der ihrem Corpsführer den ehrenden Beinamen „Bismarck von Dennewitz“ eintrug.

In der großen Entscheidungsschlacht vor Leipzig's Toren — 16./19. Oktober 1813 — fügten die Landsberger Behrmänner, durch die Erfahrung der Dörfer Paunsdorf und Selleshofen, ihren siegreichen Siegen neuen und unvergleichbaren Vorbeispiel und auch die Landsberger Behrmänner konnten in diesem Gebraus Bantegnies aus Preußen, in der

von Leipzig durch einen von Nord selbst zubürtete Altstadt auf ein französisches Garde-Marine-Bataillon an dem glorreichen Ende dieser Tage beitragen. Aber auch in dem fleierlichen Feldezug zur Befreiung Hessens vom Jäger Napoleon, im Böhmischen Corps, befreit, sich die Landsberger Behrmänner fortgesetzt. So mit hohen die tapferen Landsberger Behrmänner und Freiheit, die nichts für sich, sondern alles für uns wollten, die nicht fragten, sondern alles und sich selbst nahm, aus dem Preußen und Deutschland wieder frei werden vom Jäger dem Tyrannen, mit das Feindument unseres nunmehrigen, durch die Zärtlichkeit seines Führers Adolf Hitler, geschlossenen Geschenktsland, errichteten Städte und Landkreis Landsberg lann darum sola fuit, auf keine Landsbergermänner aus Preußen großer Zeit, ihre Taten aber verfolgten uns, es ihnen nachzuhören, denn damit bleien sie am ehesten im deutschen Blute unsterblich.

Marie von dem

Seltenwesen auf märkischem Boden

Wenzianer, Mennoniten, Irvingianer, Rosenkreuzer und Menzelianer

Seit der religiösen Unwölfung an Anfang des 16. Jahrhunderts in Deutschland hat sich in der Mark Brandenburg und in der Neumark das Seltene wesen um sich geöffnet. Aus der Zeit des Dreißigjährigen Krieges wird berichtet, daß in märkischen Städten ein mystisches Christentum des 1588 verstorbenen ehemaligen lutherischen Pastors Bales in ein Beigefügt viele Anhänger gewonnen. Dieser „Wigellianismus“ war aber nicht von langer Dauer, weil seine Lehre der Masse des Volkes nicht einfach genug war, sondern sich aus Elementen aufzusammelte, die den verschiedensten Glaubensstufen entnommen waren. Das war jener natürlich so kompliziert. Dagegen fanden die Mennoniten im größeren Anfang. Sie hielten sich an die Urteile der

ersten Christen, schworen nicht: „ja, ja und nein, nein, was darüber ist, ist vom Übel!“ und verweigerten dem Adrette die Heerespflicht. Deswegen schüttet Friedrich Wilhelm I. Friedrich d. Gr. öffnete im Jahre 1703 ihnen seine Staaten und ließ sie im Nebenlande zu Breitenhoffswalde als Kolonisten an. Ihnen wurde freie Religionsausübung und Freiheit vom Militärdienst für sich und ihre Nachkommen zugesichert, eine weitere Einwanderung derselben jedoch verhindert. Die allgemeine Duldung der Mennoniten wurde jedoch erst unter Friedrich Wilhelm III. durch eine Kabinettsorder vom 16. Mai 1800 ausgesprochen. Auch die Irvingianer halten in unserer Provinz Anhänger. Sie kamen aus England, wo von ihnen schon im 17. Jahrhundert berichtet wird, in 4. Jahrzehnt des vorherigen Jahrhunderts in die Mark.

In der Religionsgeschichte unserer egeren Heimat muss noch dreier Gemeinheitsbildungen gedacht werden, die ihrer ländlichen und heitigen Natur seit dem Jahre 1750 einen starken Einfluß auf die Anhänger eines gewissen Rosenkreuz zu haben scheinen. Sie sind in und um Bernau im genannten Jahre anfangen hinzugezogen zu machen. Rosenkreuz, wahrscheinlich ein ehemaliger Jude, war Jäger und Prinzen Petrich von Preußen. Der zweite möglichst sein prophetischer Erleuchtung und Berufung entdeckt und sich ein System verschwommener Anhängerungen durchgesetzt, das den öffentlichen Gottesdienst, die Predigt und das Sakrament verwarf und bewohnte, Gott direkt „im Geist und in der Wahrheit“ angebetet werden. Seine Gotteserkenntnis beruhte allein auf dem „inneren Licht“. Der „stilleste Bandel“ der übrigen Christen sei zu verzerrten. Rosenkreuz sammelte seine Jünger um Nienewalde, bei Drossen und

im Warchebach. Im Jahre 1826 gelang es dann, den Rest der Rosenfeld-Anhänger zur Landeskirche wieder zurückzuführen.

Mit den Rosenkreuzern, einer Art religiöser Loge, müssen wir uns darum besonders beschäftigen, weil sie unter Friedrich Wilhelm II., dem biographisch wichtigen Vorfahre seines großen Onkels, im privaten, wie im öffentlichen Leben eine große, aber unheilvolle Rolle spielte. Der König selber gehörte den Rosenkreuzern als Bruder Garvens an, nachdem er von einem Mitglied derselben von einem lästigen Geißblatt befreit worden war. Die meisten Männer, hohe Offiziere und sonstige Prominente aus der Umgebung des Monarchen, wie z. B. der berühmte Kultusminister Böllner, ein ehemaliger Generaladjutant des Königs v. Bismarck, der Generaladjutant des Königs v. Sachsen, der Kabinettssekretär Marchel v. Puschkin, der Geh. Kabinettsrat Lombard u. a. m. gehörten dem Orden an. Die Wirkung und Glücksbringschaft unter Friedrich Wilhelm II. hatte in ihm seine Hauptkrönung. Unter Friedrich Wilhelm III. war es dann zu Ende mit den „Rosenkreuzern“.

Schließlich sei noch die Sache der „Menzelianer“ gedacht, die ein Schleifer namens Menzel im Jahre 1780 in Bückeburg gründete.

Auch Menzel war preußisch kirchliche Einrichtungen und gab sich Erinnerungen von einem von ihm

gegründeten ewigen Reich Gottes hin. Die Menzelianer tauchten auf zuerst ihre Kinder selber und gaben sich selbst das Wundmahl. Sie bildeten Kreise, insbesondere um die Bückeburg herum, fanden sie Anhang, und noch die Wollschaltung von 1861 stellte im Regierungssitz Frankfurt (Oder) 123 Menzelianer fest. Berlin und der Potsdamer Regierungssitz waren von ihnen frei. Heute halten sich ihre Reste wieder in der Landeskirche.

— 12 —

In der heutigen Zeit der hohen Industrialien Technik und des motorisierten Verkehrs ist es recht interessant, einmal einen Rückblick in die sogenannte „gute alte Zeit“ mit ihrer Bevölkerung und den uns heute recht romantisch anmutenden Verkehrshäufigkeiten. Die alte Bartholomäi Landsberg, die im Juli 1957 auf ein 700jähriges Bestehen zurückblicken kann, hatte ja schon viele Reges Leben und Treiben in ihren Mauern, was sich noch verstärkte, als die ersten regelmäßig verkehrenden Postverbindungen die Stadt berührten. In der ehemaligen Unterkunftsstadt befand sich die Poststall, während sich der eigentliche Posthof, also die Pferdeställe und die Wagenkuppen, am heutigen Paradeplatz befanden und zwar an der Ecke Schloßgärtnerstraße. Die Unterkunfts wurde dann umbenannt in Poststraße, und diesen Namen hat sie bis auf den heutigen Tag behalten.

Die Hauptverkehrsader von Berlin nach Königsberg ging auch damals durch Landsberg. Darum ist es auch verständlich, daß der Posthof in unserer Stadt über zahlreiches Verdematerial verfügen mußte, um stets ausgerüstete Tiere für den Vorspann der eingangs Posten Berlin-Königsberg zu halten. Die Schnellpost Berlin-Königsberg verkehrte Landsberg auf der Tour nach Königsberg Montags, Dienstags, Donnerstags und Sonnabends um 7 Uhr morgens. An empfehlenswerter Richtung von Königsberg nach Berlin trat die Schnellpost Montags, Dienstags, Freitags und Sonnabends um 4 Uhr nachmittags in Landsberg ein. Die Total-Fahrt Post zwischen Landsberg und Schwerin, um Anholz an die Fahrt-Botschaften, ging Dienstags, Donnerstags, Sonnabends und Montags um 10 Uhr von Landsberg ab und kam Sonnabends und Mittwochs nachmittags 2 Uhr und Donnerstags abends 10 Uhr hier an.

Infolge des immer reger werdenden Verkehrs wurden am 1. Mai 1839 eine Reihe

neuer Posten eingerichtet und in Betrieb gesetzen. So eine „Courtier“-Reit-Post zwischen Berlin und Königsberg, die in Landsberg in der Richtung nach Königsberg Sonntags, Mittwochs u. Freitags 4 Uhr früh eintraf und auf der Rückreise von Königsberg nach Berlin Sonntags, Dienstags und Donnerstags 7.30 Uhr abends Landsberg erreichte. Diese Reitpost beförderte aber nur Briefe und kleinere Pakete oder Geschenke. Aber auch eine neue Personon-Post zwischen Berlin und Königsberg wurde vom genannten Zeitpunkt ab in Gang gesetzt. In Richtung Königsberg traf diese Personon-Post Sonntags, Mittwochs und Freitags 8 Uhr morgens in Landsberg ein, in Richtung Berlin von Königsberg lief die Post Sonntags, Dienstags und Donnerstags 7.30 Uhr abends ein. Durch die Neuordnung des Postverkehrs am 1. Mai 1839 war es also den Landsberger Bürgern möglich, täglich eine Reit-Post anzureisen, gleichwohl, ob sich diese in Richtung oder in welche Richtung bewegte. Zu dieser Posten kamen höchst bequem eingerichtete, auf Druck eruhende 12 sitzige Wagen zur Anwendung. War aber der Anfang so groß, daß nicht alle Reisenden in dem Wagen Platz fanden, so wurden noch Extrawagen, sogenannte „Beifahrten“, gestellt. Das Fahrpreis betrug für jedes Person pro Weile 6 Silber Groschen, nach der fest gesetzten Währung also pro Kilometer 10 Pf. 8. Ab Reisegeld wurden 20 Pfund frei befreit.

Vom 1. Mai 1840 ab ist zwischen Landsberg und Kreussen über Waldmühre, Gleiter, Bielenz und Sternberg eine wöchentlich herzmalige Fahrbahn in Betrieb genommen worden, mit welcher Personen und Güter ohne Beförderung befördert wurden. Diese Post ging Sonntags, Dienstags, Donnerstags und Sonnabends abends 7.30 Uhr nach Durchgang der Königsberg-Berliner Personon-Post von Landsberg ab und schuf somit eine Verbindung ohne Aufenthalt. Die

Wirkung, von Kroppen in Landsberg erfolgte an dem gleichen Tage 4 Uhr morgens. Das Fahrpreis für die Post Landsberg-Kroppen war auf 5 Silbergroschen pro Meile festgelegt, wobei 10 Pfund Freigepäck gefaßt waren.

Heil und rein erklang das Horn des "Schwagers" Pöhlau auf den Landstraßen, in jüngerer Zeit vielen ein unbekannter Klanger. Über die alte Post-Romantik erwacht befanntlich wieder in verlorenen Gauen aus ihrem Dornröschenschloß, wenn sie auch von den neuzeitlichen Verlehrsaden für immer verschwunden ist. H. P.

Die Mälzererei in der Mark Brandenburg

Ein Abriß ihrer Entwicklung

Eng mit der landwirtschaftlichen Produktion ist die Mälzererei verknüpft. Als Letztere in der Mark Brandenburg unter Bewertung der Naturkräfte sich als besonderes Gewerbe durchgesetzt hatte, verstand es sich von selbst, daß nur die Zusammenfassung einer Anzahl von Wirtschaftseinheiten sie erhalten konnte. Unter diesem Gesichtspunkt führten die älteren Wassermühlen sowohl als auch die neueren Windmühlen den Kampf gegen die Handmühlen der primitiven Hauswirtschaft. Es bedeutete entschieden einen Fortschritt für die Mälzererei, daß die Grundherren mit einem gewissen Anseh in deren Betrieb eingriffen und ihn regelten. Dazu kam, daß die öffentliche Gewalt, also der Staat, sich noch eine besondere Hoheit über die Mälzererei ausübte. In der Form des Mälzereiregals hat nun die überlieferte Mälzerereigewalt des Staates bis zu den Stein-Hardenbergischen Reformen nach 1806/07 erhalten.

In den Zeiten der ersten Besiedlung der Mark Brandenburg setzte der Landesherr Mälzer, daß jede oder wenigstens jede neue Mälzerie, die ihm selbst berechtigt sein müßte, eben so mehr als der Melzstuhl der Besitztümern mit ihrer Abgabe des Melzregals von jedem Mälzer über ein bares Eigentumtitel des Besitztümers sehr bald an einen sehr begehrten Wertpreis stieg auswuchs. Unter diesen Umständen konnte die Mälzererei den Herren des platten Landes nicht vorbehalten bleiben. Die märkische Städtegeschichte weiß, welche Rolle die Mälzererei in den Privilegien der Ortsgründungen spielten, hatten doch auch die Städte ausgedehnte Landwirtschaften, und es ist die Frage, inwieweit ihre Mälzerie nicht nur auf die eigene, sondern auch auf die fremde Produktion angewiesen waren. Immerhin griffen die rein ländlichen Mälzerereien selbst räumlich über den eigenen Gütsbezirk hinaus, und das ist ihr Grund, weshalb hier ein echtes agrarisches Nebengewerbe nicht entstehen konnte. Noch in der Zeit Friedrichs d. Gr. war B. das ganze Land Berlin (die Gegend um Rauen, Beelitz und Cremmen) gehalten, gegen ein recht hohes Maßstab in der Waffermühle des Vorwerks von Lenné mahlen zu lassen.

Der vorher Begriff der Mälzererei als eines landwirtschaftlichen Nebengewerbes ist im Grunde genommen erst in jüngerer Zeit vorgekommen worden. Mit der gesetzlichen Freigabe der Mälzererei traf die Übertragung der Dammschafft auf dieselbe um, um in der Mark seit ungefähr 1835 das moderne Dantebund-Handelsmälzerei zu etablieren und den vielen kleinen Börnerproduktionen eine wirtschaftliche Gründung zu geben. Darauf war der Untergang zahlreicher kleiner ländlicher Mälzeren bedingt, denn so wurde ihnen viel Kunden

entzogen. Die Mälzer haben sich nun mehr gezwungen, sich straff und geschlossen zusammenzutun und eng mit der Landwirtschaft zusammenzuarbeiten, wobei sie die rationelle Börnerwirtschaft durch die bessere Bewertung ihrer Nebenprodukte, die allgemeine Ausnutzung der Kraftsmaschinen und durch Erspartung oder Verringerung der Transportkosten nach Kräften förderte.

Aus Objektiv erhebt, daß die moderne Mälzererei eine gewalige Abänderung der früheren ist. Die kleineren Mälzerereien sind, wie gesagt, mehr oder weniger verschwunden, und die mittleren behaupten sich in schwerem Kampfe gegen die Großbetriebe, aber nur durch vollkommenen Anpassung an die Erfordernisse der Zeit.

Erlaubnis der Schifffahrt auf der Warthe

Im Jahre 1849 hob sich der Handel in der Stadt Landsberg (Warthe) dadurch, daß die Schifffahrt auf der Warthe erlaubt wurde. Wie der Chronist meldet, erließ Markgraf Ludwig, wie der Berdenstein seines treuen Anhängers Berlin von Osten, Inhaber des Schlosses von Driesen, an beladen, der Rat und der Gemeinheit der Stadt Driesen die Berechtigung, daß alle diejenigen, die daselbst mit einem eigenen Hause eingetragen wären, Getreide, Mehl, Mais, Lücher, Heringe, Haselnüsse, Kupfer, Eisen, Salz und jede Kaufmannsware wie sie heißen möge, sowohl aufwärts als abwärts auf der Warthe schiffend und nach Bantoch, Landsberg, Cästlin und Schwedt bringen und holen könnten.

In der damaligen Zeit waren Salz und Heringe zwei wichtige Handelsartikel des Städts-Landsberg, die selbst die Dämme und Ausflüsse betrieb. Während nämlich Frankfurt diese nach Süden und Westen veränderte, übernahm Landsberg diese Sorge für die Neumark. Beide Städte waren wegen ihrer Niederschlagsverhindernd, und daher gegen Landsberg Salz und Heringe direkt von Stettin per Achse. Im Jahre 1350 verlieh Markgraf Ludwig der Stadt, wie alle in ihr wohnenden Bürgern, das Recht, daß sie alle ihren Hering von Stettin ohne Zoll zu befreien durch sein Land nach Landsberg per Wagen bringen könnten. Er bestimmt, daß jeder seine Eben, noch Beamte und Bögte dabei hindern darf, in den Weg treten sollen.

Wahrscheinlich wurde wenige Jahre nach Ausstellung der darüber lautenden Erlaubnis die Schifffahrt auf der Warthe aufgewunden; denn im Jahre 1864 boten die Männer und Bürger zu New-Landsberg die Mannen, ihnen ihre Befreiheit bei Stettin, die sie von altersher befreien, bestätigen zu wollen.

Stenerermäßigung aus sellassem Grunde

Aus seltsamen Grunde setzte Markgraf Ludwig im Jahre 1348 die Steuern über Landsberg herab, und zwar als Entschädigung dafür, daß die Stadt seinem lieben Schwager Waldemar, König von Dänemark und seinem Heim, dem Herzog Erich von Sachsen, sowie auch ihm selber die Wände in der Herberge ausgleich hätte.

Landsberg hatte sich also kurz vorher des Besuches vornehmlich fürchten, an erfreuen gehabt. Diese waren aber bei ihrer Abreise nicht imstande, ihre Begegnungskosten zu bezahlen und hatten sich gestillt, gefestigt, Pfänder zurückzulassen, die dann der Rat großmütigstere aus dem Polität übernahm. Die beiden Herren überlande, Lehnshaupt und den hohen Herren überlande, Lehnshaupt der damalige Rat der Stadt Landsberg es sehr gut, durch allerlei Geweise, wie es in den Urkunden heißt, die über nicht gerade grobe Gewalt von seiner Seite nötig machen, bedeutende Einkünfte zu erlangen.

Bemerkenswerte Stadttore

In der Kur- und Neumark des 14. und 15. Jahrhunderts

Bei der Gründung der Städte in der Kur und Neumark kam es vor allem darauf an, diese gegen feindliche Überfälle zu sichern. Das geschah zunächst dadurch, daß man sie mit Ringmauern umgab. Dann ging man, im 14. Jahrhundert, daran, in sie umfangreiche Tore einzubauen. Was im darausfolgenden Jahrhundert in dieser Hinsicht entstand, war ein maueriger Ringlang der älteren, kräftigeren Gott, der die Städte von vorne herein durch das Aufkommen der großen Befestigungsart befreit waren. Von der älteren Art, die noch den seitens energischen Torturm mit einem mittleren breiten Durchgang kennt, sind das Schwerder und das Störmärker Tor in Königsberg und dessen Stadtmauer nicht weniger als 53 Türe und Tore hatte, sowie das Ruppiner Tor in Gransee vielleicht noch in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts erbaut. In seinen schlanken Spitzbogenblendern ist das letztere schon als Vorläufer des Mälzer in Brandenburg (Havel) ein technisch, wie künstlerisch gleich vollendete Werk, ist das nach einer Entfernung am Bau von dem Stettiner Nikolaus Kraft errichtet wurde. Später ging man zur Anlage breiter und niedrigerer Tore über, die den steigenden Wohlstand der Bürger mehr zum Ausdruck brachten, als die älteren Gottworte. Das Dammtor in Güterburg ist ein ausgezeichnetes Beispiel dafür, wenn es auch hinter den gleichen Toren im weiteren Norden, beispielweise in Wismar, Stettin, Brandenburg, Stralsund und Stargard in Pommern, erheblich zurücksteht. Bei dem Dammtor in Güterburg freuen sich brandenburgische und südliche Einfälle, jene mit der leichten Stadtkontramentierung, diese im Gründich. Da urtümlich der Erzbischof Ernst von Magdeburg um 1480 den Bau dieses Tores hatte ausführen lassen, so überholte eine hohe Beeinflussung nicht weiter,

ob sie weißt darauf hin, wie stark noch im 15. Jahrhundert der mächtige Einfluß Sachsen auf dem Gebiete der Bauten und auf die Gestaltung zu bringen wußte. Ein in seiner Art ganz eigenartiges Bauwerk, das das Mite des 15. Jahrhunderts zu aufpreisen sein dürfte, ist der Turm des Preussens Mälzertores. Hier ist jede Form ein Ergebnis einer überlegung, das Ganze jedoch so rein persönlich und wohlwund in den Konturen, daß man diesen Turm getroffen als eines der besten Werke bürgerlicher Wehrarchitektur seiner Zeit anpreisen darf. Auch Templin, Guben, Friedeberg, Schönlin, Frankfurt (O.) und viele andere Kleinstädte hatten ihre Wehrfähigkeit dadurch moralisch erhöht, die sie ohne Rücksicht auf die Kosten die Tore beidermehr künstlerisch gestalteten. Bei den Mauern sam damals noch vielscar Grantz zur Befestigung, doch zogen die ansehnlichen Städte bereits den Backstein vor.

Der Bau der genannten Mauern, Tore und Türen setzte schon im 13. Jahrhundert ein, und keine Entwicklung blieb mit dem Ende des 15. Jahrhunderts im großen und ganzen ab. Die stürmische Art der Gott, die bei den Bauten des 14. Jahrhunderts zwar in einem rhythmischem Wohlflange, aber auch oft mit einer gar zu empfindlichen Angst auf die äußere Wirkung hin strebte, wurde offenbar durch den Mangel an immer Kraft in eine ruhigere Wahn gelenkt. Es fehlt neben großen Ausgaben eben auch ein technischer Auftrieb, weil man es hier in den meisten Fällen mit dem stillen, steigen Weitwachsenden alter Formen zu neuen zu tun hatte, in die weder eine stürmische religiöse Glut einging, noch auch eine technische Umwandlung sich gefestigt hatte, kurz, ein großer Zug der Erfindung, der in der langen Entwicklung des 14. und 15. Jahrhunderts eintrat, legte Zeugnis ab für das alte Geleb, daß damit auch die künstlerischen Kräfte nachlassen müssen.

Wie Dr. Faust in Landsberg Einlaß begehrte, er ihm verweigert wurde und er doch in die Stadt kam

Vom Südufer der Warthe, da, wo jetzt die neue Brücke den Wall einmündet, stand vor halben ein Torschreiberhäuschen, in dem ein Torschreiber seines Amtes waltete, das darin befand, daß er jedem Menschen und jedem Fuhrwerk, die über die alte Holzbrücke zur Stadt Landsberg wollten, den Brückenzoll abnehmen, sie aber auch nach Herkunft und Herkunftsweise zu befragen hatte, welches war in jener langen verfallenen Zeit, in denen die Gefahr, die nachstehend erzählt wird, nicht der allgemeinen Sicherheit entwidmet. Der bemühte Torschreiber hatte im Sommer vor morgens um 5 bis abends um 9 Uhr, im Winter von morgens um 7 bis abends um 6 Uhr seine Brücke zu erfüllen. In der Abendzeit durfte niemand mehr die Brücke passieren. Ein elterleses Gitter ließ den Torschreiber deshalb vom Brückendringen herab, weil er selber wohl nicht allein, obwohl er mit einer langen Hellebarde und einem furchtigen Schwert ausgerüstet war, imstande gewesen wäre, denjenigen den Weg zu versperren, die etwa nachts oder ohne den Roll entrichtet

lichkeit auf die Begebenheiten des vergangenen Tages aufzuhören — da pochte es an seine Fensterladen wiederholte und heftige, daß er aus seinem Sinnen unwillig auffuhr, wodurch er noch nach Toreeschluß sich unterstiftete, Einlaß zu begehrten. Da erwiderte er, denn er wußte, was geschehen war, einen Menschen, einen Mann, der einen weiten schwarzen Mantel gehabt und dessen Haupthut mit einem ebenfalls dunklen, spitzen Hut bedeckt war, an dessen Seite eine Hagnase wippte. Das Antlitz des Fremden war bleich, und seine blutroten Augen brannten wie Feuer. Der Torschreiber entfaltete sich begierigster Weise über die unerwartete, kleine Erfahrung und fragte mit zitternder Stimme, wer er denn wäre und ob er denn nicht wisse, daß um diese Zeit niemand mehr die Brücke zur Stadt hineingelangen könne. Gudemus mußte er eifrig seinem Nachbarn vorwerfen, bevor er vielleicht ausnahmweise hinunterlaufen sollte. Da lädtete der Unbekannte still vor, daß er noch und unverzüglich auf die Brücke fahre, so wie er wohl anders Weise über sie gehen läßt kommen. Nach Landsberg mußte er sich aber so gelangt haben. Der Torschreiber hörte, als er jenen so roden Hellebarde und stieß ins Horn, damit an dem jenseitigen Ufer in der Stadt merke, daß bei ihm sich etwas Außergewöhnliches ereignet habe. Sodann aber hörte der rätselhafte Fremdling seinen Mantel abgehören, ihn auf die Erde geworfen und sich darauf gesezt. Da gehörte vor dem Angesicht des befreundeten Torschreibers etwas ganz Wunderbares: der Mann mit dem darauf schenken erhob sich in die Luft und brauste von dammen, über die Warthe hinweg in die Stadt hinein. Das war dem baderen Wächter der Sicherheit denn doch ein starkes Stich. Er setzte sein Horn wieder an den Mund und rief, daß der Fremde über dem Hause, „Alnald“ in dem „Eber“ über dem „Haus hinüber“ Landsberg „Schwörnchen“ her, und, nachdem „Mondschein“ vor, in höchster Erregung deren Männer Mitteilung gemacht hatte, begab er sich mit diesen in die Stadt, um den Fremden vielleicht dort noch zu finden. Und sie hatten Glück: noch einigen Stunden entdeckten sie ihn in der Herberge „Zum schwarzen Eber“ unweit der Mondscheinpoche, allwo auch der Torschreiber seine Freunde hin und wieder ihren Abendtrunk einzunehmen pflegten, in friedlichem Gespräch mit einigen biederem Bürgern.

In „Schwarzen Eber“ erfuhrn die Suchenden dann zu ihrem größten Erstaunen, daß der Fremde laut Ausweis sein anderer sei, als der berühmte Reformator Dr. Faust, der auf der Durchreise begriessen sei, ja in Königberg Km. einen guten Freund zu besuchen, den er in Wittenberg kennengelernt hatte, als er dort die „Humanitas“ studierte, und bis jetzt in genanntem Städte gewohnt und gehabt habe. Nun nahm das Grauen den Enden und alle Unwissen drangen in den Dr. Faust, er möge ihnen doch etwas von seiner „Schwarzen Kunst“ zum Vorlesen geben, denn der Ruf von seinen geheimen Kenntnissen in dieser Hinsicht sei auch bis nach Landsberg gebrungen. Der Dr. Faust mögte die Götter und einige Künstlerisch vor, die aber ihnen belanglos erschienen, und sie kamen dabei nicht recht auf ihre Kosten, da sie etwas ganz Außergewöhnliches erwartet hatten. Jedoch tutete draußen der Wächter Feierabend gewisst, und man begab sich zur Türe.

Am anderen Morgen war der berühmte Gast in aller Stille abgereist, hatte aber reichlich Gebrüder hinterlassen. Dieses Seltsame Geschehnis bildete noch lange in Landsberg das Stadtbürgertum, und der gute Torschreiber „Mondschein“ konnte nicht genug erzählen von dem Abenteuer, das er mit dem berühmten Wundermann gehabt hatte. B. R.

Neumärkische „Hammer“ Gründungen Friedrichs des Großen

Im Rahmen seines großzügigen Wirtschaftsprogramms hat Friedrich II. auch seinen Plan verwirklicht, der Eisenindustrie in Ostseestädten neuen Auftrieb zu geben. Zu diesem Zweck hat er in der Neumark eine Reihe Eisenhämmer gegründet, nachdem im Kreis Königsberg ein bedeutendes Riesensteinklager flüssig geworden war. Es wurden daraufhin aufgebaut: Der Bieker Hammer in Bieck 1754, der Rausdorfer Hammer an der Miehle 1755 und der sogenannte „Grauehammer“ an Sonne, Alten und Böhm, den auch die jüngst genannten Werken entstanden. Banzhafen und Banschthal 1765, der Zionshammer erst 1784. Außerdem verdankt auch Marienbrück an der Elster seine Gründung dem Alten Fritz, und schließlich wurde noch der in Bleistein schon seit Mitte des 17. Jahrhunderts arbeitende Bleischmiede diesem umfangreichen staatlichen Regelbetrieb einverlebt.

Marienbrück schon, 1855 in eine Papiermühle umgewandelt worden war, wurde aus Banzhaf später eine Sägemühle, und auf dem Gelände des Banzhams wird schon seit Jahr und Tag wieder gefügt und gerichtet. Bieck, Banzhafen und der Rausdorfer Hammer dagegen sind bis auf den heutigen Tag nicht nur lebendig, sondern auch ihrem „Element“ — dem Eisen — treu gehießen; und der vierte in diesem Bunde ist der Bleischmiede. Wenn sie ihr altes „Programm“ auch schon längst aufgegeben haben und zu anderen „eisernen“ Fabrikationszweigen haben übergehen müssen, so stellen sie nicht desmonstrierend eine „Traditionsfirma“ dar. Sie zeigen noch heute den einstigen Blüte und Bedeutung der Eisenindustrie in der Neumark.

Ein „Sprüchlein“ des Seisenhiebergesellen Gottlieb Ladisch aus Landsberg (Warthe)

Die ältere Generation lernte aus dem Leibbuch das Gedicht von Johann, dem muntern Seisenhieber, der bei seiner Arbeit fröhlich lieber sang und diesen „Sport“ nicht aufzugeben wußte für das Geld seines reichen aber mütterlichen Nachbarn.

Ob Gottlieb Ladisch auch zu diesen glücklichen Naturen gehörte? Es muß sich doch ein „Seisenhieber ausgesungen“ sein. Als auf seiner Wanderung nach dem Ende des 18. Jahrhunderts aus Eisenach in Sachsen kam, dort das „Gesellenbuch“ gründete und in der Herberge „Zum Weissenbären“ in die in Eisenach lebende „Seisenhieber“ eingeschweideten Seisenhieber mit den Artikeln, wie sich ein jeder Geselle nach Handwerkspraxis gegen die Berufen Meister zu verhelfen hat, von dem Gesellen Samuel Wilhelm Gerlenbauer am 2. Mai 1801 geschrieben und schon eine stattliche Reihe von Gesellennamen und den Wünschen für den Herbergssatz, in Prosa und Poetie, oder auch allgemeine Gedanken und verständliche Wünsche der Baderbuden stand, da kam der Gesell auch über ihn, seine „Konfession“, in Reimen niederschreieben:

„Beglückt ist der, der die Welt für sein Glück, für seine Hölle hält!“
10. Februar 1804.

Damit ist Ladisch sicher in Goethes Sinn „eine Strecke gekommen“!

20 Jahre nachherriet Heinrich Kleinschmid dem nachahmenden Scherlin a. W. in dem „Denkschulpoesie“:

„Lebt du auf schaukenden Stege,
Kreisen sich „strauchelnde“ Wege,
Wohin im Dunkel das Licht,
Glaube, dann trest du nicht!“